

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 131 (1953)

Artikel: Der Basler Zoo im Vergleich zu ausländischen Tiergärten
Autor: Hediger, Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER BASLER ZOO

IM VERGLEICH ZU AUSLÄNDISCHEN TIERGÄRTEN

Von Heini Hediger

Bei der Charakterisierung eines Zoologischen Gartens spielt sein Alter eine wesentliche Rolle; denn alte Tiergärten unterscheiden sich in doppeltem Sinne von ganz jungen: im positiven und im negativen. Die alten haben z. B. die unvermeidlichen Anfangskrisen überwunden, besitzen einen bewährten Stock von Personal und Besuchern und verfügen über einen wertvollen Schatz von Erfahrung und Tradition, sie sind gefestigt, in ihrer Stadt verankert — aber unter Umständen auch veraltet in bezug auf Organisation und Bauten.

Junge Anlagen geniessen alle Vorzüge moderner Bauweise und Installation und des jungfräulichen Geländes; aber es fehlt ihnen zuweilen das geschulte Personal und der erprobte Betriebsstil. Es ist klar, dass das Beste in der Mitte liegt, in der fruchtbaren Verschmelzung des Alten mit dem Neuen und Neuesten. Das Richtige ist eigentlich die dauernde Verjüngung sowohl in baulicher als in betrieblicher Hinsicht. Es gibt in der Tat einige Tiergärten, die in der beneidenswerten Lage sind, fortwährend Veraltetes durch Modernes zu ersetzen und Fehlendes zu ergänzen. So weist z.B. der älteste Zoo Nordamerikas, Philadelphia, auch das modernste Vogel- und Raubtierhaus auf (Abb. 27 und 28). — Auf Grund grosszügiger Legate, Stiftungen und Geschenke ist es glücklicherweise auch dem Basler Zoologischen Garten möglich, sich weitgehend neuen Anforderungen anzupassen.

Noch ausgesprochener als auf anderen Gebieten bedeutet im Tiergartenwesen Stillstand Rückschritt, weil die Tiergartenbiologie sich mit erfreulicher

Geschwindigkeit entwickelt und die für uns mangelnden Einsichten in das Freileben der Wildtiere sich rapid ausweiten. Tierwohnungen im Zoo veralten rascher als menschliche Behausungen; ein hundertjähriges Haus hat heute noch seinen Reiz, aber ein hundertjähriger Zwinger trägt den Stempel unmöglichen Mittelalters.

Der Basler Zoologische Garten gehört nicht zu den ältesten, wohl aber zu den älteren Tiergärten Europas; er wird im Jahre 1954 sein achtzigjähriges Bestehen feiern können, während z.B. der Tiergarten Wien-Schönbrunn 1952 das Jubiläum des zweihundertjährigen Bestehens begehen konnte. London war 1929 hundert Jahre alt, Antwerpen wird es 1953.

Verglichen mit den Tiergärten unseres Kontinentes gehört also Basel zu denjenigen von mittlerem Alter; der Basler Zoo war bei seiner Eröffnung 1874 der erste der Schweiz. Zürich kam erst 1929 dazu, der Tierpark Dählhölzli in Bern 1937. Interessant ist der Vergleich mit USA: Der Basler Zoo ist genau gleich alt wie der älteste Zoo Nordamerikas, nämlich Philadelphia; beide wurden im Juli 1874 eröffnet! Der grösste Zoo der Welt, derjenige von Bronx (New York) kam erst 25 Jahre später. — Heute gibt es in Nordamerika etwa 150 grosse und kleine Zoologische Gärten und öffentliche Schauaquarien, auf der ganzen Erde zirka 400.

Einen Teil davon, darunter auch afrikanische und australische, kenne ich aus eigener Anschauung. Niemals ist mir jedoch ein Zoo bekannt geworden, der einen so grossen Frequenz-Quotienten aufzuweisen hätte wie der Basler Garten. Man versteht darunter die Zahl, die sich ergibt, wenn die Besucherzahl des betreffenden Tiergartens durch die Anzahl der Einwohner seiner Stadt dividiert wird. Für Basel beträgt dieser Quotient 3, d. h. unser Zoologischer Garten weist jährlich rund 3 mal so viel Besucher auf, als die Stadt Basel Einwohner besitzt (200,000). Für viele grössere Zoologische Gärten des Auslandes beträgt der Quotient 1 oder weniger als 1.

Wenn nun auch diese Zahl 3 nicht besagt, dass jeder Basler jährlich dreimal den Zoologischen Garten besucht — viele besuchen ihn zehn oder hundert mal — sondern ein grosser Teil der Besucher von Durchreisenden gestellt

Nebstehend:

Abb. 27. Im Vogelhaus des Zoo von St. Louis (Missouri) wurde eine völlig neue Art der Vogelhaltung inaugurirt: statt vieler Kleinkäfige ein grosser, schön bepflanzter Flugraum, der vom Publikum durch ein niedriges Geländer getrennt ist.

Abb. 28. Wer die herrlichen Vogelhäuser in St. Louis und Philadelphia USA gesehen hat, wünscht sich statt der vielen kleinen Einzelkäfige im Basler Vogelhaus grosse, biologisch einwandfreie Flugräume.

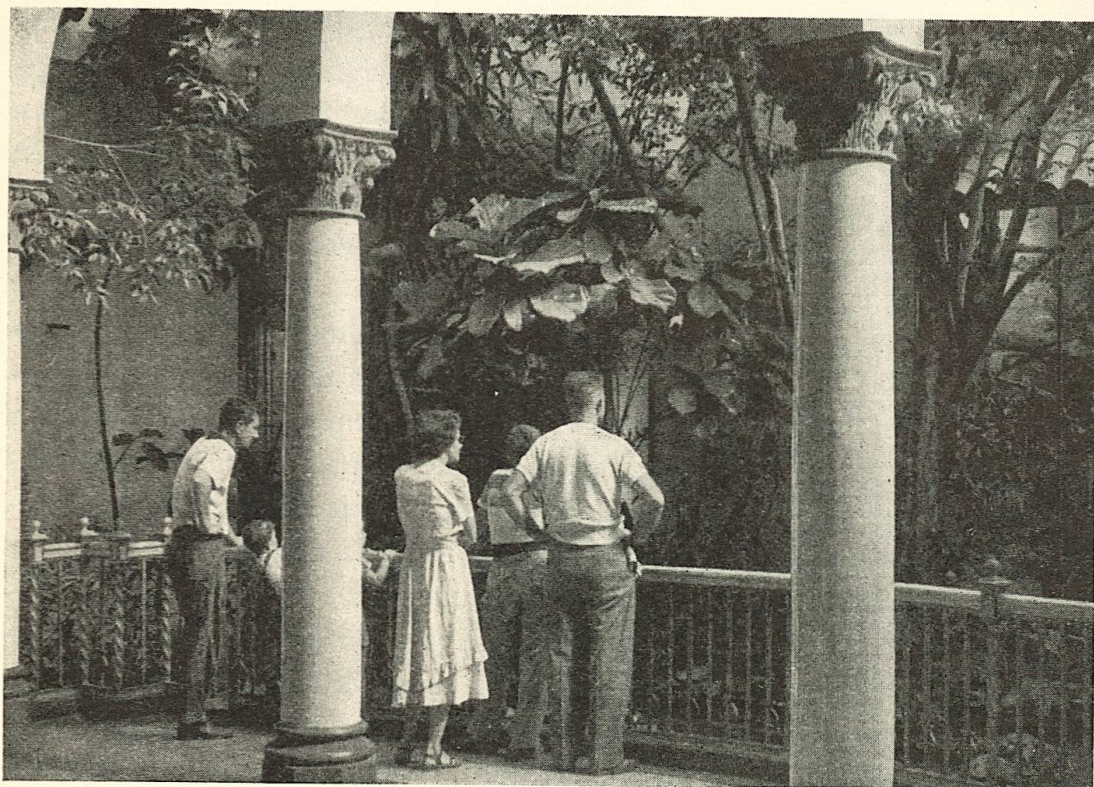
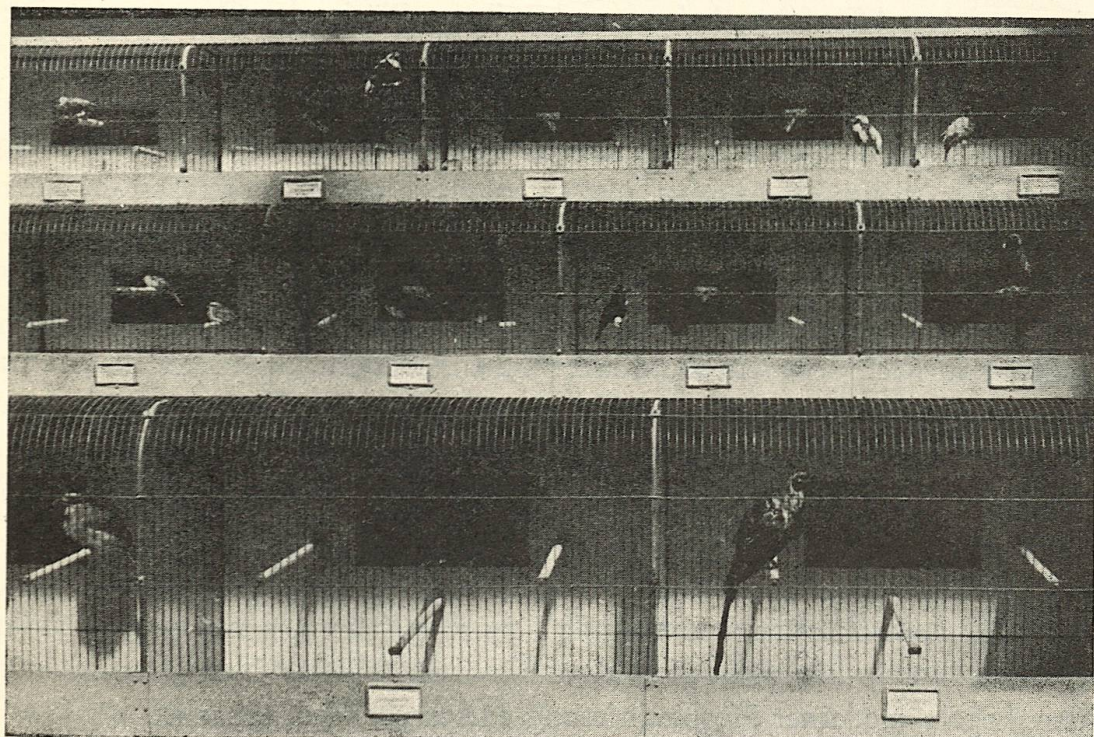


Abb. 27.

Abb. 28.



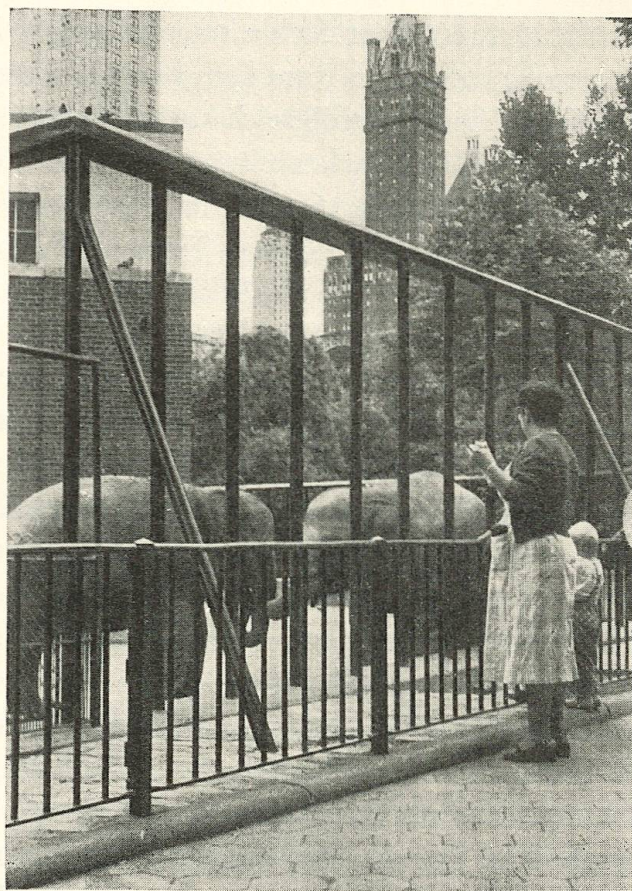
wird, so ist der Quotient immerhin dazu angetan, die starke Verankerung des Zoologischen Gartens in der Stadt Basel zu veranschaulichen. Andererseits lässt sich aus dieser Zahl 3 ableiten, welche Bedeutung unserem Zoologischen Garten für die Stadtpropaganda zukommt. Statistisch betrachtet ist er die bedeutendste Sehenswürdigkeit unserer Stadt. Weder Sportplätze noch Museen, weder Siloturm noch Theater oder Dreiländerecke haben derartige Besucherzahlen aufzuweisen.

Im Jahre 1951 führte ich im Auftrage des Verwaltungsrates eine Studienreise durch Zoologische Gärten von USA durch, in deren Verlauf ich Gelegenheit hatte, etwa 30 Gärten und Schauaquarien zu besuchen. Es liegt daher nahe, einen Vergleich besonders zwischen diesen Tiergärten und unserem zu ziehen. Derartige Vergleiche sind nicht nur amüsant, sondern geradezu notwendig, weil namentlich bei uns noch da und dort die Tendenz besteht, unseren «Zolli» nur mit Basler Augen zu betrachten. Ein Zoologischer Garten ist heute nicht mehr lediglich eine lokale Angelegenheit, eine Anhäufung von Käfigen und Gehegen in einem hübschen Park, der am Sonntag zum angenehmen Ziel eines kleinen Familienspazierganges wird. Früher, zur Gründungszeit, mag diese Auffassung noch am Platz gewesen sein; damals, als die Stadt nur 50,000 Einwohner zählte, pflegten die Basler in Droschken oder in ihren privaten Equipagen auf dem Platze vorzufahren, der sich vor dem Verwaltungsgebäude, also zwischen dem heutigen Aquarium und dem Affenfelsen befand, und zu ihrem Pläsier den Garten und seine Tiere zu besichtigen.

Heute bietet der Zoologische Garten jährlich Hunderttausenden aus allen Bevölkerungsschichten Erholung und Entspannung; darüber hinaus aber ist er zu einer Volksbildungsstätte und — zu einem bescheidenen Teil — auch zu einer Forschungsstätte geworden, die mit verschiedenen Universitätsinstituten in fruchtbarem Material- und Ideenaustausch steht. Man kann heute einen Zoo auch nicht mehr nach dem Prinzip eines vergrößerten Kaninchenstalles und nach privatem Gutdünken leiten, sondern nur im Einklang mit dem Stand des internationalen Tiergartenwesens und nach den Grundsätzen der neuzeitlichen Tiergartenbiologie.

Ein Zoologischer Garten ist heute also — um es auf eine vereinfachte Formel zu bringen — nicht mehr bloss eine lokale Unterhaltungsangelegenheit, sondern er ist internationaler Kritik ausgesetzt und damit gezwungen, mit der internationalen Entwicklung Schritt zu halten, genau so wie heute etwa ein Spital nicht mehr auf Grund eigenbrödlerischer Ideen, sondern nur den Regeln moderner Hospitalisierung entsprechend denkbar ist.

Abb. 29. Der Central Park Zoo in New York liegt buchstäblich im Schatten der Wolkenkratzer. Er füllt sich wie die übrigen Zoologischen Gärten der amerikanischen Grosstädte automatisch mit Besuchern.



Diejenigen Tiergärten, die unter wissenschaftlicher Leitung «als kulturelle und erzieherische Institutionen in gemeinnütziger Weise dazu dienen, lebende Exemplare verschiedenster Tierarten zu beobachten und zu studieren, die zoologischen Studien und Forschungen zu fördern und den Schutz wilder Tiere auf der ganzen Welt zu unterstützen», sind seit 1946 im Internationalen Verband von Direktoren Zoologischer Gärten zusammengeschlossen. Diesem Verband, in welchem der Basler Garten ebenfalls vertreten ist, gehören z. Zt. etwa 40 Tiergärten an; seine Mitglieder verteilen sich von Kalifornien bis nach Japan und von Finnland bis nach Israel.

Alljährlich findet eine Konferenz der Mitglieder statt; 1947 war das der Fall in Basel, 1948 in Paris, 1949 in Kopenhagen, 1950 in London, 1951 in Amsterdam und 1952 in Rom. Bei diesen Zusammenkünften kommt es zu einem überaus anregenden Gedankenaustausch und zur Anknüpfung und

Festigung wertvoller fachlicher und persönlicher Beziehungen. — An der letzten Konferenz in Rom kam beispielsweise die im Mai 1952 an unserem Gorilla «Achille» erfolgreich ausgeführte Magen-Operation zur Sprache.

Die erwähnte Studienreise nach USA brachte mich von New York aus bis an die kanadische Grenze im Norden, bis nach Kalifornien im Westen, an die mexikanische Grenze, Texas und Florida im Süden und ergab eine reiche Ausbeute von Eindrücken, Aufzeichnungen und Photographien. Einige davon wurden bereits veröffentlicht (z. B. in den *Acta Tropica* Vol. 9, Nr. 2, 1952: Seltene tropische Tiere und ihre Haltung in Zoologischen Gärten Nordamerikas). Besonders ergiebig waren die Erfahrungen, die auf dem Gebiete des Bauens, der Organisation und Administration, kurz der Tiergartentechnik im weitesten Sinne, gesammelt werden konnten; hinzu kommen viele zoologische und tierpsychologische Beobachtungen.

Im allgemeinen lässt sich sagen, dass auch in Amerika das Geld nicht auf der Strasse liegt und dass manche Tiergärten, namentlich kleinere, mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und selbst in den grossen und grössten Anlagen gibt es zuweilen veraltete und vernachlässigte Winkel. Absichtlich sah ich mir neben den grossen Zoologischen Gärten in New York, Chicago, Detroit, St. Louis usw. auch einige kleinere an wie z. B. diejenigen in Buffalo, Toledo, Denver, Salt Lake City usw.

Viele, die jahrelang in New York gelebt haben, ja selbst viele New Yorker sind überrascht, wenn sie erfahren, dass es in dieser riesigen Stadt nicht weniger als vier ausgewachsene Zoologische Gärten, sozusagen mit allem Zubehör, gibt, d. h. mit Elefanten, Flusspferden, Seelöwen, Schimpansen, Zebras, Raubtieren usw. In Chicago existiert ausser dem neuen grossartigen Zoo in Brookfield noch der alte Lincoln Park Zoo und dazu noch das John G. Shedd Aquarium, die zur Zeit grösste Anlage dieser Art. Auch Detroit besitzt zwei Tiergärten: ausser dem grossen Detroit Zoological Park noch den Belle Isle Zoo.

Diese hohe Zahl von Zoologischen Gärten in den ganz grossen Städten Nordamerikas sagt schon allerlei aus. Sie bedeutet nicht dasselbe wie die grosse Tiergartendichte in Deutschland, wo vor dem Kriege fast jede Stadt einen Zoo hatte. Sie ist nicht Ausdruck einer besonderen Tier- und Naturverbundenheit der Bevölkerung, sondern hat ganz andere Hintergründe: Es ist gewissermassen der «Druck ins Freie», der besonders an den Wochenenden eine gewaltige Stärke erreicht, aber auch an Werktagen bedeutend ist, weil viele Menschen, die nachts oder Sonntags arbeiten, im Laufe der Woche ihre Freizeit geniessen.

Viele Einwohner jener nordamerikanischen Mammutstädte leben in künstlich belüfteten, künstlich beheizten oder gekühlten, künstlich belichteten Räumen und kommen während ihrer Arbeitstage überhaupt nie aus dem unerhörten Betonmeer heraus. In ihnen staut sich ein urtümliches Bedürfnis, wenigstens am Wochenende wieder einmal ein Stück freien Himmel, einen Baum, ein Tier zu sehen und natürliche, nicht-konditionierte Luft zu atmen. Die Losung heisst also: Hinaus in die Parks, in die Lungen der Grosstadt — hinaus aus den menschlichen Termitenburgen. Viele, die es sich leisten könnten, in ihren Automobilen hinaus aufs Land zu fahren, wagen sich wegen der ungeheuren Zahl von Autounfällen an den Wochenenden nicht mehr auf die lebensgefährlichen «Highways» (Abb. 29).

Bei diesen lufthungrigen Menschen, welche die Betonwüsten der Grossstädte an den Wochenenden in die Parks entlassen, kann man sich überzeugen, wie stark ihre Reaktion selbst auf das banalste Tierchen ist, etwa auf eine Taube oder ein Eichhörnchen. Sofort bildet sich eine Gruppe Entzückter um ein solches Wesen herum. Die Behörden der Mammutstädte kennen selbstverständlich dieses Urbedürfnis der naturhungrigen Bewohner. Deswegen ist jeder grösseren Stadtverwaltung ein besonderes «Department of Parks» angegliedert. Es ist wichtig, dass der Mensch von Zeit zu Zeit einen Strauch, einen Baum zu sehen bekommt, und es ist ferner von Bedeutung, dass sich in diesem grünen Rahmen auch ein paar Tiere bewegen. Der Mensch ist schliesslich nicht von Anfang an für das Dasein in künstlich klimatisierten Betonhöhlen geschaffen.

So sind die Stadtbehörden eigentlich gezwungen, sozusagen im Interesse der öffentlichen Hygiene Parks und wenn möglich Tierparks zu schaffen. In den Grosstädten Nordamerikas erweist sich die Versorgung der Bevölkerung mit Tierparks fast als gleich wichtig wie etwa die Versorgung mit Trinkwasser. Auch der moderne Mensch kann es auf die Dauer noch nicht aushalten ohne jede Verbindung mit der Natur; schliesslich waren alle Menschen noch vor 1000 Jahren insofern Naturmenschen, als sie doch an die Luft und ins Grüne kamen. Die Emanzipation von diesem Urmilieu ist auch in Amerika nicht restlos gelungen. Ein unstillbarer Naturhunger steckt vielmehr heute noch im Homo sapiens, umso ausgesprochener, umso gebieterischer, je naturferner sein Dasein ist.

Dieser sozusagen anthropologische Tatbestand hat zweierlei zur Folge: Jede Grosstadt muss durch ihr Park-Department für genügend Parks, besonders belebte Parks, also Tierparks, sorgen. Zoo ist gewissermassen intensivierter Park; vielfach sind die amerikanischen Zoos Teile von viel

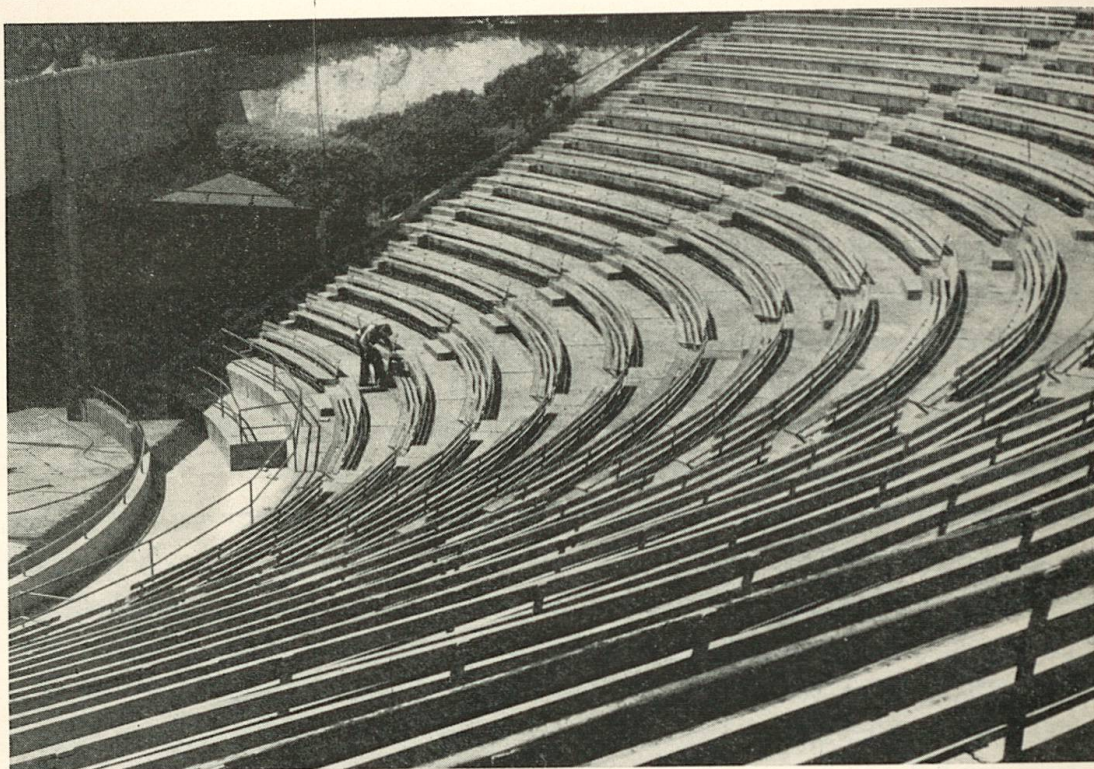


Abb. 30. Bauliche Einrichtungen im Zoo dürfen nicht auf die ruhigen Schlechtwettertage ausgerichtet sein, sondern auf die Massenbesuche bei schönem Wetter. Das Bild zeigt die Zuschauer-rampe für die Vorführung von Seelöwen im Zoo von San Diego (Süd-Kalifornien).

grösseren Parks, in denen das Publikum picknicken, liegen, spielen, reiten, z. Teil auch baden oder sich auf andere Weise vergnügen kann. Diese einem Urbedürfnis des Menschen entsprechenden Anlagen brauchen nicht für den Besuch zu werben — sie füllen sich ganz von selbst. Hier liegt ein grundsätzlicher Unterschied zwischen amerikanischen und europäischen Tiergärten: In Europa müssen wir durch Reklame die Besucher in den Zoo locken — in den Grosstädten von USA kommen die Besucher ganz von selber.

Die Zoologischen Gärten von USA brauchen also sozusagen keinen Cent für Reklame auszugeben. Ihr Problem lautet nicht «Wie fülle ich den Zoo?» — sondern «Wie kann ich die zuströmenden Besuchermengen bewältigen?» Oder anders ausgedrückt: In den Zoologischen Gärten der amerikanischen Gross- und Grösstädte herrscht ein Überdruck an Besuchern, in den europäischen ein Unterdruck, den es durch Werbung auszugleichen gilt. Zoo-Plakate, wie sie in Europa zur Werbung verwendet werden, sind in USA so gut wie unbekannt; umso grösser ist das Interesse, welches die Amerikaner

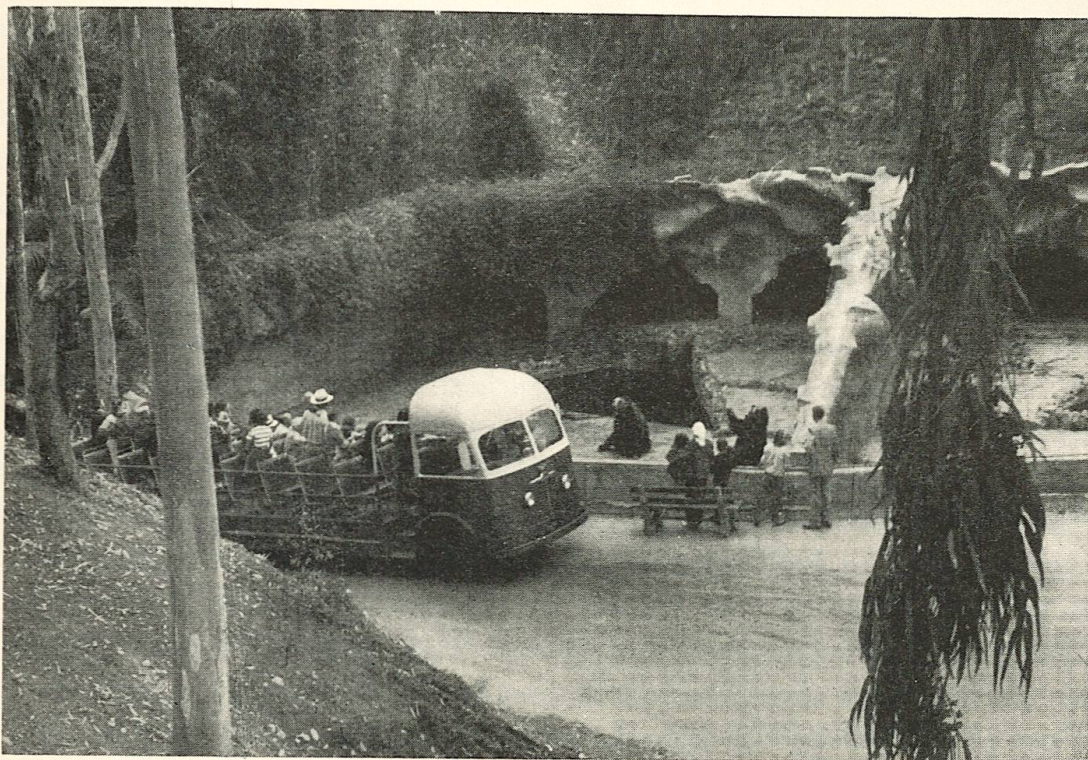


Abb. 31. In vielen amerikanischen Tiergärten werden die Besuchermassen mit Hilfe von Miniatur-Eisenbahnen durch die Anlagen geführt, in dem berühmten Zoo von San Diego an der kalifornisch-mexikanischen Grenze durch besondere Sight-Seeing-Cars.

guten Tiergartenplakaten entgegenbringen. Es gibt leidenschaftliche Sammler unter ihnen und oft wurde der Basler Zoologische Garten aufgefordert, Plakate zu schicken. Besonders stark hat auch drüben das vorzügliche Zebra-Plakat von Ruodi Barth gewirkt; es ist wiederholt, u. a. vom Museum of Modern Art in New York, verlangt worden (siehe Abb. S. 52). — Entsprechend pflegen die amerikanischen Zoos auch nicht in den Zeitungen zu inserieren; trotzdem fehlt es durchaus nicht an Publicity — im Gegenteil. Aber die Initiative liegt hier bei den Reportern, die alles Wesentliche — und oft genug auch völlig Unwesentliches — aus dem Zoo in ihrer Zeitung gross aufziehen. So wurde auch ich in jedem Zoo, den ich besuchte, interviewt und photographiert und fand mich oft schon am Ankunftstage in den Abendausgaben mit irgendeinem Tier auf dem Arm abgebildet.

Da die USA-Zoos in den grossen Städten einem elementaren Publikumsbedürfnis entgegenkommen, geht es dort nicht an, Eintrittsgelder zu verlangen. Der Zoo, als Institution des Park-Department, steht im Dienste der öffentlichen Hygiene und steht daher der Bevölkerung immer oder jeden-

falls an den meisten Tagen, unentgeltlich offen. Wir in Europa müssen dagegen die Existenz der Tiergärten durch Eintrittsgelder sichern und durch eine kostspielige Werbung die Frequenz auf der Höhe halten.

Hingegen gibt es dort in manchen Städten eine — uns beneidenswert erscheinende — Einrichtung: die Zoo-Steuer. Die Stadt St. Louis (Missouri) hat damit den Anfang gemacht; jeder Bewohner entrichtet eine für ihn fast unmerkliche Zoo-Steuer. Für den Zoo aber resultiert daraus jährlich eine gewaltige Summe, welche ihm nicht nur seine Existenz, sondern auch seine Weiterentwicklung und steten Ausbau sichert. Das Beispiel von St. Louis ist seither durch mehrere Städte nachgeahmt worden.

Daneben haben die Zoos mancherlei weitere Einnahmequellen, z. B. die Miniatur-Eisenbahnen, welche Kinder und Erwachsene durch Teile der Tiergärten fahren. In San Diego sind es — meist von Studenten geführte — Autobusse, welche die Besucher auf einer mehrere Kilometer langen Fahrt durch den schluchtenreichen Zoo führen; dabei gibt der Chauffeur interessante Erklärungen ab und ruft durch seine Lautsprecheranlage auch Tiere an, denen er im Vorbeifahren einen Leckerbissen zuwirft und die ihn daher zum Entzücken der Fahrgäste auch kennen (Abb. 31). Wahre Goldgruben sind zuweilen auch die Verkaufsstände für Erfrischungen, die oft geradezu phantastische Umsätze erreichen. Auch der Verkauf von Führern und allerlei Andenken (nicht immer geschmackvollen) bringt eine Menge Geld ein, ferner die Parkinggebühren und schliesslich der Verkauf von Tierfutter, der z. T. durch Automaten erfolgt.

In den meisten Zoologischen Gärten von USA ist also — jedenfalls in den grossen Städten — die Füllung kein Problem, nur die Bewältigung der am Wochenende herbeiströmenden Besuchermengen. Während meines Aufenthaltes in St. Louis hatte der dortige Zoo einen Sonntagsbesuch von über 50,000 Menschen. Mehrere tausend von ihnen können dort gleichzeitig an drei verschiedenen Orten der Vorführung von dressierten Schimpansen, Raubtieren und Elefanten beiwohnen. — Im National-Zoo in Washington D. C. ist das Benützen von Autos gestattet. Der Zoo verfügt über ein ständiges Detachement von 19 Polizisten. Zu Pferd, vom Auto und vom Motorrad aus sowie zu Fuss übt immer eine Anzahl von diesen Aufsichtsdienst aus; selbst nachts wird der Zoo von motorisierten Polizeistreifen überwacht. Am Wochenende sind alle verfügbaren Beamten mit der Verkehrsregelung an den wichtigsten Knotenpunkten beschäftigt — im Zoo!

Wie erwähnt, werden in USA die meisten Zoos von der Stadt finanziert, z. T. auf Grund einer besonderen Zoo-Steuer, eine Steuer übrigens, von der

mir gesagt wurde, sie sei die einzige, welche die Bevölkerung wirklich gerne bezahlt! Der Eintritt ist normalerweise frei. Der Philadelphia Zoo macht da eine Ausnahme; er erhebt Eintrittsgelder, welche in erster Linie seine finanzielle Existenzgrundlage bilden. — Eine besondere Abmachung hat der Bronx Zoo mit der Stadt (New York City). Die City besorgt den gesamten Unterhalt, bezahlt das Futter für sämtliche Tiere und die Grundlöhne aller Angestellten. Der Zoo hingegen, welcher von der New Yorker Zoologischen Gesellschaft betrieben wird, stellt einen Stab von Fachleuten, liefert die Tiere und trägt wesentlich zu Verbesserungen bei.

Dieser Stab von Fachleuten ist allerdings gewaltig. Als Beispiel sei nur das Aquarium erwähnt, das — obgleich es zur Zeit nur ein sehr bescheidenes, aus 40 Becken bestehendes Provisorium im Raubtierhaus darstellt (in Basel 24 Becken) — von folgenden Spezialisten betreut wird:

Christopher W. Coates	als Curator
James W. Atz	Assistent
Ross F. Nigrelli	Pathologe
Myron Gordon	Genetiker
C. M. Breder jr.	Ichthyologe
Homer W. Smith	Physiologe

New York ist ja zur Zeit ohne richtiges Aquarium, nachdem die berühmte Anlage an der Battery 1945 abgerissen worden ist und der fertig geplante Neubau des grössten Aquariums der Welt im Seaside Park, Coney Island, wegen Schwierigkeiten der Materialbeschaffung (besonders Stahl) noch nicht begonnen werden konnte. Trotzdem kann eine so grosse Zahl anerkannter Spezialisten mit wichtigen Forschungsaufgaben beschäftigt werden. — Nebenbei sei erwähnt, dass der Curator, M. Coates, bei meinem Besuch so liebenswürdig war, mir für unser kleines Basler Aquarium zwei elektrische Aale als Geschenk mitzugeben. Beide Exemplare dieser hochinteressanten Fische, welche elektrische Schläge bis zu 600 Volt abzugeben vermögen, halten sich auch heute noch ausgezeichnet, das eine im Schauraum, das andere in einem Reserveraum im Vogelhaus.

Was hier beispielhaft für das Aquarium gezeigt wurde, gilt mutatis mutandis auch für die übrigen Abteilungen des Bronx Zoo — «the greatest Zoo in the world». Überall finden wir eine üppige Ausstattung mit erstklassigen Fachleuten. So gibt es im Bronx Zoo z. B. auch eine besondere Abteilung für Tropenforschung, die unter der Leitung von Dr. William Beebe steht,

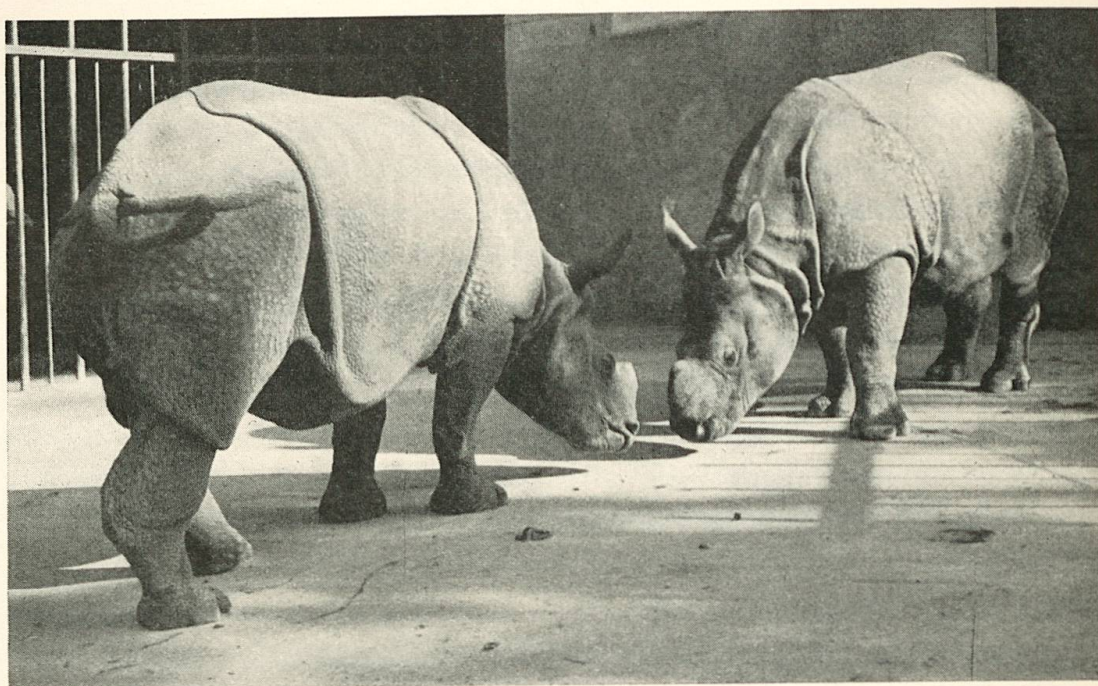


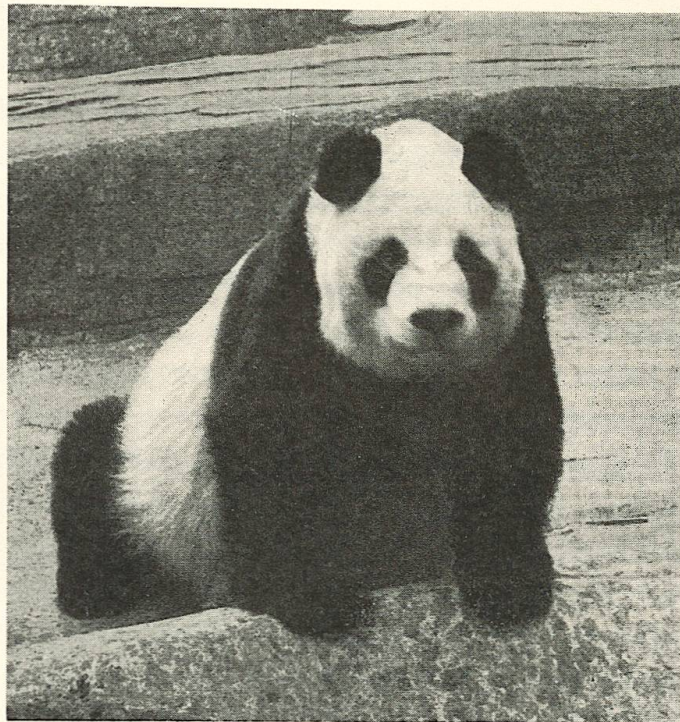
Abb. 32. Zu den Spezialitäten des Basler Zoologischen Gartens gehört vor allem auch das prachtvolle Paar indischer Panzernashörner — das einzige auf dem Kontinent.

der u. a. durch seine Tieftauchexperimente und durch zahlreiche fesselnde Bücher berühmt geworden ist. Bei meinem Besuch in Bronx 1951 war Dr. Beebe gerade dabei, seine 50. Expedition nach Trinidad vorzubereiten.

Der Bronx Zoo umfasst mit seinen 100 ha eine Fläche, die nahezu 10 mal so gross ist wie diejenige des Basler Zoologischen Gartens ($10\frac{1}{2}$ ha). Er hat jährlich etwa 2,5 bis 3 Millionen Besucher aufzuweisen und besitzt 32 feste Gebäude. Der Eintritt ist frei, nur an Dienstagen, Mittwochen und Donnerstagen wird eine Gebühr von 10 cents für Erwachsene und 5 cents für Kinder erhoben.

Es ist klar, dass dieser grösste und reichste Zoo der Welt auch einen gedruckten Führer von entsprechendem Format verkauft; es ist sozusagen ein kleines Zoologiebuch von 90,000 Worten. In ihm sind viele der tausend verschiedenen Tierarten, die dort leben, beschrieben und abgebildet (der Basler Zoo besass 1951 475 Arten). Ein besonderer Kurator, William Bridges, beschäftigt sich mit den zahlreichen Publikationen der New York Zoological Society. Dazu gehören u. a. die wissenschaftliche Fachzeitschrift «Zoologica» und das hervorragende Zoo-Magazin «Animal Kingdom» und viele Einzelbroschüren über besonders interessante Tiere, ferner Bücher usw.

Abb. 33. Der Riesenpanda oder Bambusbär — ein Tier, welches heute in keinem Zoo der Welt existiert. Noch 1951 besaßen sowohl der Bronx Zoo, New York, als auch der Brookfield Zoo, Chicago, je ein Exemplar.



Recht bezeichnend ist auch eine winzige Publikation von 14 Seiten im Format $5\frac{1}{2} \times 7\frac{1}{2}$ cm. Es handelt sich dabei um ein Farm-Lexikon für Kinder, in welchem den naturfremden Grosstadtkindern erklärt wird, was z. B. ein Heustock, ein Erpel oder ein Ganter ist. — Eine typische Einrichtung im Bronx Zoo ist das Question-House: Ein besonderes, von einem Zoologen-Ehepaar betreutes Gebäude, in dem jedermann jede zoologische Frage stellen kann und — sofern sie sich überhaupt beantworten lässt — in zuvorkommender Weise auch die Antwort darauf erhält.

Eine derartige Auskunftsstelle sollte eigentlich jeder grössere Zoo besitzen — aber welcher ausser Bronx kann es sich leisten, ein oder sogar zwei geschulte Zoologen allein für diese — an sich sehr wichtige und erfreuliche — Aufgabe anzustellen? Auch der Basler Zoologische Garten hat täglich Fragen zu beantworten; das Interesse des Publikums freut uns immer und schliesslich gehört die Beantwortung von Fragen durchaus in den Aufgabenkreis eines solchen Institutes. Für Schüler-Abonnenten ist ein spezieller Auskunftsdienst (Briefkasten im Vogelhaus) eingerichtet. Alle anderen Fragen werden sonst telefonisch oder schriftlich beantwortet. Diese Schreiben bilden einen Teil der rund 7000 individuellen Korrespondenzen, die jährlich von

dem kleinen Bureau des Basler Zoologischen Gartens ausgehen. Und dabei sind viele dieser Fragen keineswegs so einfach zu beantworten wie z. B. die dauernd wiederholte nach der Tragzeit des Elefanten (21 Monate) oder nach der Überwinterung von Schildkröten (wofür wir besondere Anweisungen vervielfältigt haben). Zum Beispiel die Fragen nach der Möglichkeit der Einführung des Rentiers in die Schweizer Alpen zur Unterstützung unserer Bergbevölkerung oder nach der Rentabilität der Ochsenfrosch-Zucht in der Schweiz lassen sich nicht mit ein paar Zeilen beantworten.

Eine so grosse Organisation, wie sie der Bronx-Zoo darstellt, die über bedeutende Mittel und zahlreiche Spezialisten verfügt, vermag es auch, eigene Fangexpeditionen auszurüsten. Das wiederum hat u. a. zur Folge, dass ungewöhnlich seltene Tiere erworben werden können, die im Tierhandel gar nicht erhältlich sind, Tiere, die nie zuvor in irgendeinem Zoo der Welt zur Schau gestellt wurden. Solche Ereignisse sind dann nicht nur von propagandistischer, sondern auch von wissenschaftlicher Bedeutung und liefern wertvolles Material für die betriebseigenen populären und Fach-Zeitschriften.

Der Bronx-Zoo hatte immer den besonderen Ehrgeiz, «Erstimporte» zu zeigen, d. h. Tiere, die es vorher in keinem amerikanischen oder in keinem Zoo überhaupt zu sehen gab. Als solche Erstimporte kann Bronx z. B. folgende Tiere in Anspruch nehmen: Den Quetzal, jenen heiligen Azteken-Vogel mit dem prachtvoll grünschillernden Gefieder, den Schirmvogel mit der grotesken Halsquaste, den scharlachroten Felsenhahn, den Moschus-ochsen aus Grönland, das australische Schnabeltier, den Koala, ferner den Gorilla, den seltenen Bongo — eine grosse zentralafrikanische Waldantilope —, das Okapi, das Zwergflusspferd, Paradiesvögel, echte Vampire, den Komodo-Waran usw.

Vergleichshalber sei erwähnt, dass von diesen Kostbarkeiten der Felsenhahn 1952 erstmals im Basler Zoo zu sehen war, 1929 der Gorilla, 1949 das Okapi. Wegen des Komodo-Warans, der grössten, bis 3 Meter lang werdenden Landechse, haben sich vor einigen Jahren die Sunda-Expedition des Basler Museums für Natur- und Völkerkunde und neuerdings Peter Ryhiner bemüht — leider ohne Erfolg. Was hingegen das liberianische Zwergflusspferd anbetrifft, so besitzt der Basler Zoo eine der erfolgreichsten Zuchten, die nur noch vom Zoo in Washington D. C. erreicht wird; beide haben bisher elf Junge dieses interessanten Geschöpfes aufgezogen. — Es ist klar, dass der Zoologische Garten Basel eine grosse Zahl von Tieren eingeführt hat, die es vorher in der Schweiz noch niemals lebend zu sehen gab; es seien nur erwähnt etwa der afrikanische Elefant, das Vikunia, das Okapi,

der Panda, der Schnabeligel, der Brillenbär, der Waldhund, das Erdferkel usw. Merkwürdigerweise darf das indische Panzernashorn hier nicht aufgezählt werden, nachdem sich herausgestellt hat, dass bereits einmal im 18. Jahrhundert ein solches Tier als Kuriosum in der Stadt Zürich zur Schau gestellt worden ist (Abb. 32). Unter den Vögeln könnten Schuhschnabel, Hühnergans, Mausvogel, Arakakadu und viele andere erwähnt werden.

Manche kostbare Erstimporte verdankt der Bronx Zoo Charles Cordier, einem Zürcher, der nicht lediglich den seltenen Beruf eines Tierfängers ausübt, sondern im eigentlichen Sinne als ein Künstler des Tierfanges bezeichnet werden darf. Seine besondere Spezialität ist der Fang seltenster Vögel. Bisher hat Cordier jeden noch so ausgefallenen Auftrag ausgeführt. Der Fang eines kaum bekannten, fast sagenhaften Vogels in Neuguinea, Zentralafrika oder irgendwo im südamerikanischen Urwald ist für ihn kein Problem, sondern nur eine Zeitfrage. An Ort und Stelle studiert er die Gewohnheiten des gewünschten Vogels und erfindet eine den jeweiligen Verhältnissen angepasste unfehlbar zum Erfolg führende Methode. Dabei lässt er sich weder von dem Gewimmel der Landblutegel noch von den übelsten Moskitoschwärmen und peinigenden Stechfliegen abhalten. «Gewöhnliche» Vögel, wie sie der Tierhandel anbietet, interessieren ihn nicht.

Im Jahre 1948, als ich im Auftrage des Institut des Parcs Nationaux du Congo Belge in Brüssel und des Zoologischen Gartens in Basel den Kongo bereiste, traf ich Charles Cordier und seine Gattin im Urwald an der Arbeit. Er war damals im Begriffe, den spätentdeckten Kongopfau für den Bronx Zoo zu fangen und einzugewöhnen, was ihm denn auch — ich möchte sagen — selbstverständlich als Erstem gelungen ist. 1951 hatte ich Gelegenheit, in New York drei Exemplare dieses hochinteressanten Vogels zu sehen, die noch kein Zoo der Welt bisher zu zeigen in der Lage war. Charles Cordier hat auch diesen überaus schwierigen Auftrag mit grossartigem Erfolg ausgeführt.

Unter den geschilderten Umständen erscheint es begreiflich, dass man in den grossen USA-Tiergärten Erstmaligkeiten und Seltenheiten zu sehen bekommt, die in Europa unbekannt sind, weil die meisten altweltlichen Zoos — vielleicht mit Ausnahme des Londoner Zoo — die personellen und finanziellen Mittel für derart kostspielige Fang- und Sammelexpeditionen nicht aufbringen können. — Manchmal stehen aber der Beschaffung bestimmter Tiere nicht finanzielle oder personelle Schwierigkeiten im Wege, sondern politische. Das trifft z. B. zu für den Riesenpanda, jenen herrlichen Bambusbären, der nur in den Hochgebirgen der Provinz Szetschuan im westlichen,

an Tibet angrenzenden China vorkommt. Während meiner Studienreise 1951 hatte ich noch das Glück, sowohl in Bronx als auch in Brookfield-Chicago je ein Exemplar dieses in mancher Hinsicht höchst sonderbaren Wesens zu sehen und zu photographieren. Beide sind seither leider gestorben und es scheint gegenwärtig völlig ausgeschlossen, dass aus den kommunistisch beherrschten Ländern Exemplare dieser faszinierenden Tierart nach USA oder Westeuropa gelangen (Abb. 33).

Der beneidenswerte Reichtum an Personal, an Spezialisten für die verschiedensten wissenschaftlichen Fachgebiete, ist wohl einer der stärksten Eindrücke, die ich aus den grossen amerikanischen Tiergärten empfang. So besitzt z. B. der Philadelphia Zoo je einen hervorragenden Spezialisten für Säugetiere, für Vögel und für Reptilien. Der Direktor hat daher die Möglichkeit, die kleinen technischen und spezialzoologischen Aufgaben seinen Kuratoren zu überlassen und sich den für die erfolgreiche Führung eines Zoologischen Gartens so notwendigen Gesamtüberblick zu verschaffen, sich sozusagen der Zoostrategie zu widmen. Hinzu kommt übrigens in dem von Freeman Shelly geleiteten Zoo noch ein besonderes, auf Grund einer Stiftung geschaffenes Institut für vergleichende Pathologie, dessen Chef, Dr. Ratcliffe, nicht nur die so wichtigen Obduktionen toter Tiere vornimmt, sondern auch wertvolle Beiträge zur Tuberkuloseforschung leistet und ausserdem die Ernährung der Zoo-Tiere vom physiologischen Standpunkt aus überwacht.

Sehr bezeichnend für die Entwicklung der zunehmenden wissenschaftlichen Auswertung des in den Zoologischen Gärten investierten Tiermaterials sind die auf das Jahr 1946 zurückgehenden Bemühungen des Bronx Zoo, die Verhaltensforschung bzw. Tierpsychologie zu fördern. Unter der Oberaufsicht des hervorragenden amerikanischen Tierpsychologen Prof. C. R. Carpenter wurden zunächst Stipendien ausgesetzt, welche es während vier Sommermonaten mehreren jungen Biologen ermöglichten, in Bronx Probleme der Verhaltensforschung zu bearbeiten. Soeben ist nun einer dieser ehemaligen Stipendiaten, Dr. John V. Quaranta, als ständiger Spezialist für Verhaltensforschung in den wissenschaftlichen Mitarbeiterstab des Bronx Zoo aufgenommen worden. Es besteht so die Aussicht, dass der auf diesem Sondergebiete der Zoologie bereits bestehende Gedankenaustausch zwischen Bronx und Basel in Zukunft noch weiter ausgebaut wird.

Nicht alle Tiergärten befinden sich in der glücklichen Lage, dass sie — wie das im Amsterdam Zoo «Natura Artis Magistra» der Fall war, ein eigenes tierpsychologisches Forschungsinstitut besitzen. In diesem, heute leider

verwaisten Laboratorium, das mitten im Zoo gelegen ist, konnte Dr. J. A. Bierens de Haan jahrelang unter geradezu idealen Bedingungen experimentieren. Jedes von ihm gewünschte Tier stand ihm zur Verfügung, ohne dass damit die geringste administrative Belastung verbunden gewesen wäre. So sind denn von Bierens de Haan und seinen Mitarbeitern viele wertvolle Untersuchungen durchgeführt und veröffentlicht worden.

Wenn heute von wissenschaftlicher Arbeit im Zoo die Rede ist, sind nicht mehr ausschliesslich — wie früher — anatomische, systematische, physiologische und parasitologische Untersuchungen gemeint, sondern vor allem auch tierpsychologische. Logischerweise zeichnet sich in letzter Zeit die begreifliche Tendenz immer deutlicher ab, die Zoologischen Gärten zu klassischen Stätten der Verhaltensforschung werden zu lassen. Untersuchungen am toten Tier lassen sich eher in den Museen und Zoologischen Instituten durchführen. Kein Universitätsinstitut wird sich aber jemals diese Fülle von Tierarten halten können, wie sie ein Zoo auf Grund seiner starken Verbundenheit mit der Bevölkerung zu bieten hat. — Es gibt zur Zeit unter den rund 400 Tiergärten der Welt noch keinen einzigen, der rein wissenschaftlichen Zielen dienen kann; vielmehr werden heute alle Tiergärten im wesentlichen durch das breite Publikum getragen. Die wissenschaftliche Auswertung kommt erst in zweiter Linie oder fehlt z. T. noch ganz. Dabei gehören die Zoologischen Gärten zu den wirksamsten Propagandamitteln des Tieres, d. h. zu den hervorragendsten Ausbreitungszentren eines vernünftigen Tierschutzes und des für die ganze Menschheit so eminent wichtigen Naturschutzes. Ohne den ewigen Zustrom an materiellen, ethischen und psychologischen Werten aus unzerstörten, d. h. nichttechnisierten Teilen unserer Erdoberfläche wäre es um die Menschheit bald geschehen. Das lässt sich klar, aber nicht so einfach beweisen. Wer an dieser zentralen Frage der menschlichen Zukunft interessiert ist, sei auf das in 12 Sprachen übersetzte Buch des Präsidenten der New Yorker Zoologischen Gesellschaft, Fairfield Osborn, verwiesen: *Our Plundered Planet*.

Fassen wir den skizzenhaften Vergleich des Basler Zoologischen Gartens mit den Tiergärten des Auslandes zusammen, versuchen wir mit anderen Worten, unseren «Zolli» einmal nicht mit baslerischen, sondern mit internationalen Augen zu sehen, dann lässt sich folgendes feststellen: Der Basler Zoologische Garten darf sich auch international sehen lassen; er gehört in die Reihe der älteren von Europa und ist genau gleich alt wie der älteste der neuen Welt. Er ist z. B. der einzige des Kontinents, der ein Paar des seltenen indischen Panzernashorns, des südamerikanischen Brillenbären usw. besitzt.

Die braunen Hyänen, das Erdferkelpaar, der Schnabeligel, die Feldhasenzucht und mehrere andere Gruppen sind nahezu einzigartig, ebenso die Auswahl der in dem kleinen, mitten im Krieg (1942) eröffneten Aquarium gezeigten Fische, dem kürzlich der Direktor des grossen und reichen Londoner Zoo und Aquarium die höchste Anerkennung ausgesprochen hat. Wir versuchen in Basel, auf dem abgelegenen Sondergebiet des Tiergartenwesens schweizerische Qualitätsarbeit zu leisten, praktisch und theoretisch, und dürfen feststellen, dass dieses ständige Bemühen mit bescheidenen Mitteln international beachtet und gewürdigt wird.

Im Hinblick auf die amerikanischen Tiergärten ist zu sagen, dass es auch drüben kleinere und ärmere Zoologische Gärten gibt, daneben allerdings auch sehr viel grössere und reichere. Diese sind in bezug auf Tierreichtum, auf räumliche Ausdehnung, wissenschaftlich gebildetes Personal, technische Anlagen und vor allem auch in bezug auf die Futterqualität den mitteleuropäischen zum Teil überlegen. Das beste Futter ist drüben für die Zootiere gerade gut genug.

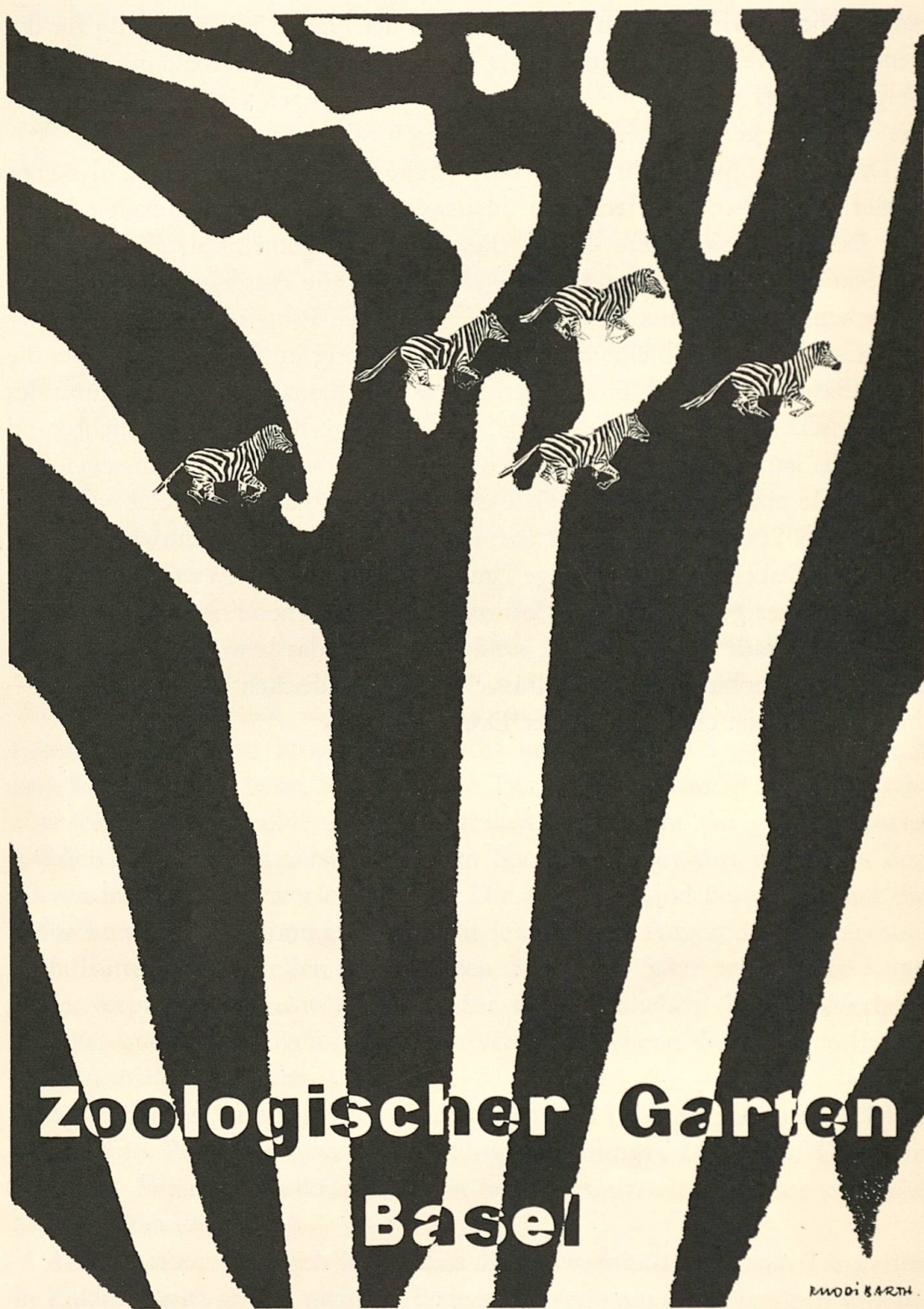
Die in Basel leider noch so populäre Auffassung, dass Abfälle für Tiere geeignetes Futter seien, ist in USA absolut unbekannt. Dort gibt es in den Haushaltungen auch keine Abfälle wie bei uns, weil ja fast alles in festen Packungen und Dosen verwendet wird, m. a. W. also gar keine Resten anfallen. Wer im Zoo füttert, verabreicht nur das offizielle, an Automaten und Kiosken erhältliche, bekömmliche Tierfutter. Bei uns in Basel herrscht aber leider noch die üble Gewohnheit, dass oft während der ganzen Woche Küchenabfälle im Papiersack bis zum Sonntag aufbewahrt und dann den Tieren im Zoo vorgeworfen werden. Die Sonntage sind bei uns immer die gefürchtetsten; am Montag müssen wir jeweilen die Folgen der Zucker- und Abfallfütterung feststellen und kurieren. Schlechter Salat, schimmelige Käserinde, verpilztes Brot usw. sind auch für Tiere gefährlich! Wieviel Verluste und Verdauungsstörungen liessen sich vermeiden, wenn die Basler aufhören würden, Abfälle zu füttern!

Ausserdem ist zu sagen, dass es in den grossen USA-Zoos sozusagen keine technischen Probleme gibt. Beleuchtungs-, Heizungs-, Lüftungs-, Desodorierungs-, Filter-, Entkalkungsanlagen in grosszügigstem Ausmass sind dort Selbstverständlichkeiten.

Alles in allem lässt sich sagen, dass die gewissenhaft geleiteten Tiergärten in Zukunft ganz gewiss nicht an Bedeutung verlieren, sondern noch wesentlich gewinnen werden. Der Zoo entspricht heute geradezu einem biologischen Bedürfnis der Grosstadt; er schlägt im wahren Sinne des Wortes eine bedeut-

same Brücke zwischen dem Stadtleben und der Natur. Voraussetzung für die gedeihliche Weiterentwicklung eines Tiergartens ist die Vermeidung jeglicher Stagnation; es gilt hier — mehr noch als auf anderen Gebieten — zu vermeiden, dass gefährliche Rückschritte durch Stillstand entstehen.

Das im Jubiläumsjahr 1949 entwickelte Bauprogramm zeigt, dass der Basler Zoologische Garten diese unausweichliche Gesetzmässigkeit erkannt hat. Es handelt sich nicht darum, diese populäre, gemeinnützige Institution der Stadt Basel überwertend aufzublähen; denn die Ausdehnung eines Zoologischen Gartens muss immer in einer gesunden Proportion zur Grösse der ihn tragenden Stadt bleiben. Bei seiner Gründung im Jahre 1874 hatte die Stadt Basel nur 50,000 Einwohner. Hätte man damals die Entwicklung des Zoologischen Gartens vorausgesagt, wie sie heute bereits verwirklicht (und überholt) ist, so wären das in den Augen vieler Basler Bürger wahrscheinlich Symptome eines gefährlichen Grössenwahnsinnes gewesen. Heute weist die Stadt Basel 200,000 Einwohner auf; da heisst es, sich dieser Entwicklung anzupassen. Dabei darf der wichtige Umstand nicht übersehen werden, dass der «Zolli» seiner geographischen Bestimmung entsprechend nicht nur der Tiergarten der Stadt Basel sein soll, sondern — und das beweist die wachsende Zahl der Autobusse aus der elsässischen und badischen Nachbarschaft — im besten Sinne ein einzigartiger Dreiländer-Zoo.



Zoologischer Garten

Basel

KWODI BARTH